

Oliver König

Buchbesprechung

Majce-Egger, Maria (Hg.) (1999): Gruppentherapie und Gruppendynamik – Dynamische Gruppenpsychotherapie. Theoretische Grundlagen, Entwicklungen und Methoden. Wien: Facultas-Universitäts-Verlag; 405 Seiten, DM 65,-.

Erschienen in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, 2001, H. 1, S. 79-82.

„Regeln erleichtern die Funktion komplexer Gebilde und erweisen sich im Moment der Kreation als entspannend. Ihre Erstarrung (Fixierung) führt aber zur Institution und erweist sich rasch wieder als Zwang und Motiv zu neuer Innovation“ (S. 256). Dieses Zitat von Raoul Schindler, entnommen seinem Aufsatz zu den „Grundprinzipien der Psychodynamik in der Gruppe“ (1957), in dem er zum ersten Mal sein Modell der Rangdynamik formulierte, ließe sich durchaus als paradoxes Motto diesem Sammelband voranstellen. Als eine Art Handbuch der dynamischen Gruppenpsychotherapie konzipiert, zeugt es in gleicher Weise von der Vitalität der österreichischen Gruppenpsychotherapie wie auch von den Sackgassen, die ihr drohen.

In Vorwort und im letzten Kapitel zur Ausbildung werden die treibenden Kräfte für die derzeitige Entwicklung genannt, die wahrscheinlich zumindest teilweise auch für das Zustandekommen dieses Buches verantwortlich sind: die rechtliche Rahmung, Institutionalisierung und Professionalisierung eines Berufes. Das in Österreich seit 1991 gültige Psychotherapiegesetz galt zu seiner Zeit als bahnbrechend, weil es zwei Selbstverständlichkeiten in Frage stellte, die Subsumierung der Psychotherapie unter das medizinische Paradigma und die Vorherrschaft der Psychoanalyse. Psychotherapie wurde zu einer eigenständigen, staatlich geregelten Tätigkeit, die einer Vielzahl von Hintergrundsberufen aus dem sozialen Feld offen stand und recht unterschiedliche methodische Zugänge erlaubte. Inzwischen scheint auch in Österreich der anfänglichen Euphorie Ernüchterung gewichen zu sein, zu deutlich sichtbar wird „als negative Auswirkung ... die fortschreitende Institutionalisierung, die damit einhergehende Verwaltung und vor allem die Verschulung von Ausbildung“ (S. 372). Es wäre eine eigene Untersuchung wert, nach zehn Jahren zu überprüfen, wie sich die anfängliche Offenheit gegenüber unterschiedliche Herkunftsberufen und Methoden in neue Hierarchien (z.B. in Instituten, Verbänden, Gremien, Ausschüssen) umgesetzt hat. Vor allem aber hat sich ein neuer Duktus des Legitimationsdiskurses durchgesetzt. Nun zählt, was als „wissenschaftlich abgesichert“ gelten kann. Der durchaus begrüßenswerten Zusammenarbeit zwischen (akademischer) Wissenschaft und (praktischer) Psychotherapie wird damit kein guter Dienst erwiesen, im Gegenteil. Der Rückgriff auf Wissenschaft wird zunehmend unter dem Gesichtspunkt der Statusabsicherung betrieben, als Legitimationsdiskurs.

Im vorliegenden Band werden beide Seiten dieses Prozesses sichtbar: die fruchtbare Vielfalt von Ansätzen und Zugängen ebenso wie die einengende Wirkung ihrer Institutionalisierung. Historische Referenztheorien sind vor allem die Sozialpsychologie in der Nachfolge von Kurt Lewin und die Übertragung tiefenpsychologischer Modelle auf die Arbeit mit Gruppen. Beides ist vor allem im angelsächsischen Raum initiiert worden. Als Bindeglied zwischen diesen beiden Traditionen dient das Modell der Rangdynamik von Raoul Schindler, der in Österreich eine Art anti-institutioneller Institution (siehe obiges Zitat) eigener Art darstellt. Dies hängt sicherlich nicht zuletzt mit seiner Person zusammen und der zentralen Rolle, die er jahrzehntelang für den Aufbau des Österreichischen Gruppenverbandes (ÖAGG) gespielt hat, und lässt sich nur teilweise auf die von ihm formulierte „soziodynamische Rangstruktur“ zurückführen, die ein durchaus fruchtbares heuristisches Modell darstellt, aber keine ausformulierte Theorie. Die in einigen Beiträgen deutlich werdende „Fixierung“ (Schindler) auf dieses Modell ist jedoch für die theoretische Weiterentwicklung genauso problematisch wie eine Rezeption von Kurt Lewin, die übersieht, dass die Tradition der von ihm inspirierten Sozialpsychologie spätestens in den 1970er Jahren an ihr Ende gekommen ist.

Dies scheinen auch manche der Autoren und Autorinnen zu spüren, die immer wieder den Brückenschlag zur Systemtheorie dazu nutzen, die Aktualität Lewins zu verdeutlichen, verspricht die

Systemtheorie doch heute am ehesten Modernität und wissenschaftliche Legitimität. Lewins Ansatz, „Person und Umwelt (als) einen interdependenten, unauflösbaren Systemzusammenhang“ zu sehen, und damit Verhalten als „eine Funktion des Lebensraumes“ (S. 24) zu bestimmen, kann auch heute noch Richtschnur für eine psychotherapeutische Theorie sein. Gleichzeitig sollte eine „Rückführung auf letzte, allgemeine Erklärungsstrukturen“ (S. 24), die Lewin noch angestrebt hat, heute aufgegeben werden. Ein Blick in die „Feldtheorie“ (1951), ein heute nur noch schwer zu lesendes Buch, verdeutlicht dies, wird doch hier eine Art mathematische Berechnung der Feldkräfte versucht, die in einer alchemistischen Formelwelt einmündet. Eine Weiterentwicklung der Lewinschen Gedanken ist daher heute am ehesten außerhalb der akademischen Sozialpsychologie zu finden. Verwiesen sei hier z.B. auf Pierre Bourdieu, der dem Begriff des Feldes in seiner soziologischen Theorie eine zentrale Rolle einräumt, oder auf Norbert Elias, der z. B. den Begriff der Wechselwirkung ins Zentrum seines Denkens gestellt hat.

Eine Auseinandersetzung mit diesen Traditionen und ihren Ausdifferenzierungen in den Sozialwissenschaften würde es allerdings auch erfordern, den Begriff der „Gruppe“ neu zu überdenken. So wird zwar darauf hingewiesen, dass Lewin den „in der Soziologie schon selbstverständlichen Begriff der Gruppe als ein überindividuelles, reales und ganzheitliches System für die Psychologen akzeptabel“ (S. 27) gemacht habe. In der Soziologie spielt dieser Begriff aber heute, nach der weitgehenden Rückkehr der Sozialpsychologie in den Schoß der Psychologie, keine Rolle mehr. In der Psychotherapie hat sich indessen, vor allem unter dem Einfluss der Psychoanalyse, der soziologische Begriff der „Gruppe“ in einen kollektiven Akteur „Gruppe“ verwandelt, womit der entscheidende Fortschritt von Konzepten wie „Feld“, „System“, „Wechselwirkung“ zumindest teilweise wieder in das personalistische und mechanistische Denken traditioneller Psychologie und orthodoxer Psychoanalyse zurückgeführt wurde. Der Gruppenpsychotherapie hat dies eine bis heute andauernde unfruchtbare Diskussion über Therapie in der Gruppe vs. Therapie der Gruppe eingetragen.

Nun ist es sicherlich nicht erste Aufgabe eines solchen Sammelbandes, diese eher verunsichernden Fragen aufzuwerfen. Es geht vielmehr um Konsolidierung des „State of the Art“, ohne die Türen zu neuen Entwicklungen zu schließen. Letzteres dürfte allerdings nur möglich sein, wenn die Triade von Sozialpsychologie, Tiefenpsychologie und Rangdynamik deutlich erweitert wird und dabei nicht allein auf die Systemtheorie zurückgegriffen wird.

Eingeteilt ist der Band in fünf Abschnitte zu Entwicklung und Geschichte, Theorien und Modelle, Diagnostik, Methoden und Techniken, Anwendungsbereiche, gefolgt von einem Kapitel zur Ausbildung in Dynamischer Gruppenpsychotherapie im ÖAGG, womit nochmals der institutionelle Rahmen und die professionelle Herkunft der insgesamt 17 Autoren (9 Frauen, 8 Männer) markiert ist. Die insgesamt 26 Artikel, davon sechs in Co-Autorenschaft, jeweils zwischen sechs und 23 Seiten lang, decken ein breites Themenspektrum ab und sind, wie dies von einem solchen Sammelband nicht anders zu erwarten ist, von unterschiedlicher Qualität. Die vier Artikel zu Entwicklung und Geschichte – der Sozialpsychologie, vor allem der Gruppendynamik, der Tiefenpsychologie, der Entwicklung der Persönlichkeit aus der Sicht der Feldtheorie und zur Verbindung von Sozialpsychologie und Feldtheorie – geben eine gute Einführung, auch wenn sie für meinen Geschmack manchmal etwas sehr am „Heldenmodell“ entlang geschrieben sind. Ein feldtheoretischer Zugang zur Entwicklung der Psychotherapie würde sicherlich anders aussehen. In den fünf Aufsätzen zu Theorien und Modellen, in denen gut zugänglich vor allem die relevanten gruppendynamischen Ansätze vorgestellt werden, wird ein weiteres Problem anwendungsorientierter Theorie deutlich, ihre Tendenz, nicht zwischen Theorie und Empirie zu unterscheiden. Dies führt manchmal dazu, dass theoretische Modelle wie Fakten behandelt werden und damit stillschweigend normativ werden. Hinzu tritt das Problem, dass die Psychotherapie, bei aller Neutralität, die sie sich verschreibt, immer auch wertorientiert ist. Die sich daraus ergebenden Probleme hätten einen eigenen Aufsatz verdient gehabt. Die fünf Aufsätze zur Diagnostik basieren auf dem von Talcott Parsons entlehnten Konzept von Krankheit als sozialer Rolle, wodurch der Etikettierungsproblematik jeglicher diagnostischer Modelle Rechnung getragen werden kann. Auch der Krankheitsbegriff der Dynamischen Gruppenpsychotherapie schließt an Parsons an. Spezieller Aufmerksamkeit wird dem Erstgespräch gewidmet sowie der Psychosomatik und der Psychopharmakologie in der

Psychotherapie, beides Schnittstellen zum medizinischen System. Insgesamt sieben Aufsätze widmen sich den Methoden und Techniken, bei denen die starke Orientierung am Modell der Rangdynamik auffällt. Vier Aufsätze zu verschiedenen Anwendungsbereichen runden den Band ab, gefolgt von dem schon erwähnten Aufsatz zur Ausbildung. Ein einheitliches Literaturverzeichnis, ein Abbildungsverzeichnis sowie ein ausführliches Sachregister machen den Band auch zu einem Art Nachschlagewerk bzw. laden zu weiterführender Lektüre der originären Autoren und Autorinnen ein, was durch einen solchen Band nicht ersetzt werden kann, sondern befördert werden sollte. Die abschließenden kurzen biographischen Angaben zu den Autorinnen und Autoren verdeutlichen nochmals die Breite der akademischen Herkunft und methodischen Orientierung, die das österreichische Psychotherapiegesetz ermöglicht hat, deren Erhaltung aber, nicht zuletzt aufgrund dieser rechtlichen Rahmung, weiterhin prekär bleibt und eine dauernde Aufgabe für die Zukunft darstellt.